

Vertrauen, Interesse, sozialer Kitt - Anregungen zur Belebung von Gemeinwesen aus einem brandenburgischen Modellprojekt

Ulrike Schumacher

1. Hintergrund: Die amerikanische Praxis des Community Organizing

Im „Brückenprogramm zwischen Wissenschaft und Praxis“ der VolkswagenStiftung war ein Modellprojekt angesiedelt, das die Übertragbarkeit von Community Organizing auf den brandenburgischen Landkreis Märkisch-Oderland untersuchte.¹ Das Community Organizing ist eine in den USA entwickelte Herangehensweise und Praxis, die Bürger/innen zur Verständigung über lokale oder regionale Probleme zusammenbringt, die Interessenvertretung und das gemeinsame Angehen von Lösungen unterstützt.

Als Gründungsvater des Community Organizing gilt Saul Alinsky, der im Chicago der 1930er Jahre erstmals Bürgerorganisationen aufbaute. Seiner Ansicht nach glaubten Millionen Mitmenschen, dass sie keinen Stellenwert besitzen, nicht zählen und ihre Stimme nichts wert sei (Alinsky 1999). Der Schlüssel zu mehr öffentlichem Einfluss war für ihn der Zusammenschluss der Vielen, der „Habenichtse“, als Gegengewicht zur Macht des Geldes. Er begann, unterschiedliche Gruppen und Organisationen eines Stadtteils zueinander zu bringen und deren Beziehungen so weit zu verbessern, dass gemeinsame Anliegen erkannt und bearbeitet werden konnten. Klassisch mündet dies in die Gründung einer Bürgerorganisation (Organisation von Organisationen), die ihre eigene Öffentlichkeit herstellt und Aktionen durchführt. Bei einem breiteren Verständnis kann Community Organizing auch von weniger formalisierten Gruppen oder bestimmten Zielgruppen wie Jugendlichen oder Senioren getragen werden.

Die Essenz des Organizing besteht darin, Beziehungen aufzubauen, gegenseitiges Vertrauen zu wecken und zu stärken, die Bürger/innen beim Erkennen übergeordneter, gemeinsamer Interessen und beim Eintreten für verbesserte Lebensumstände zu begleiten. Eine Schlüsselrolle spielen im Amerikanischen die sog. „leader“, Führungspersonen, die als lokale Autoritäten eine wichtige Verbindung zur weiteren Bevölkerung darstellen. Es kann sich dabei um Personen in gewählten Funktionen, wie Vorstände handeln, aber auch um inoffizielle Autoritäten, wie den Bäcker an der Ecke, die Lehrerin, etc. Sie sind aufgrund ihrer Kontakte in der Lage, mehrere Menschen zu mobilisieren und einzubeziehen. Wenn eine Bürgerorganisation gut funktioniert, z.B. im Sinne ihrer Anliegen etwas erreichen kann und sich Gehör verschafft, geht dies bei den Beteiligten mit Erfolgserlebnissen, Gemeinschaftssinn und der Stärkung von Selbstvertrauen einher. Dies war für Alinsky die beste Immunisierung gegen demokratiefeindliche Tendenzen.

2. Beweggrund und Ziel des Modellprojekts

Im Modellprojekt wurde in Kooperation und Abstimmung mit einem gemeinnützigen Träger untersucht, inwieweit sich die Methoden des Organizing sinnvoll auf ländliche Räume in Brandenburg übertragen lassen. Es sollte nicht etwas aufgesetzt werden, sondern mit diesem Betreten von Neuland sollten die Handlungsmöglichkeiten erweitert werden und erhoffte man sich Impulse für die weitere Arbeit. Das Vorhaben schloss an ein Forschungsprojekt zur

¹ Vollständiger Projekttitel: „Demokratie und Gemeinsinn stärken. Ein Modellansatz im brandenburgischen Landkreis Märkisch-Oderland auf der Grundlage des US-amerikanischen Community Organizing“; Heimatinstitution war das Zentrum Technik und Gesellschaft (ZTG) der TU Berlin, Gastinstitution der Kreis-Kinder- und Jugendring Märkisch-Oderland e.V.

Gemeinschaftsnutzung im ländlichen Raum Brandenburgs an (Bonas et al. 2006). In dessen Rahmen wurde auch die Bereitschaft zur Mitwirkung in öffentlichen Belangen untersucht (Schumacher/Schön 2006). Die dortige Perspektive war am Sozialraum orientiert und führte die vielen Faktoren vor Augen, welche die Atmosphäre eines Ortes und das Ausmaß gemeinschaftlichen Handelns beeinflussen. Neben historischen Besonderheiten und den landschaftlichen Gegebenheiten zählen hierzu die wirtschaftliche Situation, die Vereins- und Siedlungsstruktur, die Selbstwahrnehmung der Bewohner/innen sowie das Vorhandensein, die Bewusstheit und Entfaltung von menschlichen Kompetenzen. Da diese Faktoren nie in derselben Form zusammen wirken, „tickt“ letztlich jedes Dorf anders und bedingt das jeweilige Zusammenspiel mehr oder weniger lebendige Dörfer (vgl. Stöber 2006, Bennholdt-Thomsen 2001). Daneben sind es aber auch übergeordnete Weichenstellungen wie Arbeitsmarktreformen oder der demographische Wandel, die ihre Spuren in der sozio-ökonomischen Lage der Privathaushalte, der Stimmung und dem geistig-sozialen Klima eines Ortes hinterlassen.

Ein wichtiger Indikator für den Zustand des Gemeinwesens ist das Interesse: Interesse für sich selbst und das eigene Leben, Interesse am Anderen und an örtlichen Belangen. In solchen Fällen, wo Menschen ihr Leben mit 40 für abgeschlossen halten, geht dies, so die Einschätzung von Augenzeugen, oftmals mit Rückzug, Suchtkrankheiten und eben Desinteresse einher. Aus der Untersuchung wurde gefolgert, dass besonders menschliche Entwicklungsprozesse gefördert, neue Lernorte gestaltet und gemeinschaftliche Lösungsansätze gestärkt werden sollten (Schumacher/Schön 2006).

Das Modellprojekt fragte nun, inwieweit die Herangehensweise des Community Organizing hier hilfreich sein könnte. Das Vorgehen wurde mit dem Kreis-Kinder- und Jugendring Märkisch-Oderland e.V. in Seelow konzipiert. In der einjährigen Projektlaufzeit konzentrierte sich die Arbeit auf das von dem Träger koordinierte, kreisweit agierende zivilgesellschaftliche „Netzwerk für Toleranz und Integration“. Hier wurde vom Kooperationspartner Handlungsbedarf gesehen, um die Arbeitsweise des Netzwerks weiter zu entwickeln, die interne Verbindlichkeit zu prüfen sowie die Ziele, Erwartungen und Ressourcen der Mitglieder zu klären. Das rund 50 Mitglieder zählende Netzwerk besteht aus Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Sportvereinen, einem Pfarrer, Mitarbeiterinnen von Flüchtlingsberatungsstellen, Verwaltungsmitarbeiterinnen, Polizei und Privatpersonen. Es setzt sich für Toleranz und Chancengleichheit, ein gesundes Heranwachsen und bessere Perspektiven von Kindern und Jugendlichen sowie die Integration von Zuwanderern ein. Es versteht sich als Plattform für den Austausch von Informationen und Erfahrungen sowie als Interessenvertretung für Benachteiligte. Als Multiplikatoren sind die Netzwerkmitglieder in den Gemeinden tätig und dadurch mit den Gegebenheiten und Problemen vertraut. Die Arbeit im Modellprojekt richtete sich nicht unmittelbar auf diese lokalen Problemlagen, sondern wirkte indirekt über die Multiplikator/innen und folgte der kreisweiten Perspektive des Netzwerks.

3. Vorgehensweise

Drei der wichtigsten Instrumente im Community Organizing sind:

- *Einzelgespräche*: Durch Zuhören und ehrliches Interesse können Menschen innerlich bewegt werden. Anliegen können bewusst gemacht, ausgesprochen und dabei verschüttete Energien freigesetzt werden. Die Gespräche werden als weiche Kunst, aber auch als stärkste Waffe im

Organizing bezeichnet (Mc Neill 2007).

- *Weiterbildung und Training von lokalen Schlüsselpersonen* sind eine wichtige „Investition“, um lokale Entwicklungen zu stabilisieren und langfristig aufzubauen. Im Kern handelt es sich bei diesem 'leadership development' um systematische, am Politisch-Öffentlichen orientierte Erwachsenenbildung.
- *Arbeit mit Beiräten, Planungs- oder Steuerungsgruppen*: Solche Kerngruppen werden als das Herz und die Seele einer Bürgerorganisation bezeichnet und sind wesentlich zuständig für Planung, Strategiebildung und Visionen, weshalb ihr gutes Funktionieren essenziell für eine Bürgerorganisation ist.

Im Modellprojekt wurde vor allem mit dem „Herzstück“ des Organizing, den Einzelgesprächen gearbeitet. Die Mitglieder wurden aufgesucht, ihre mit dem Netzwerk verbundenen Ziele und die Bereitschaft zur weiteren Mitwirkung besprochen. Die Ergebnisse wurden zusammen getragen, verdichtet und zur Diskussion gestellt. Dabei wurde deutlich, was Sportverein, Pfarramt, Jugendeinrichtung oder „normale Bürgerin“ zur Belebung der Orte und Verbesserung der lokalen Lebensqualität beitragen. Es wuchs die Anerkennung der jeweiligen Arbeit und der gegenseitige Respekt der Beteiligten. Arbeitsschwerpunkte wurden gewichtet und zukünftige Prioritäten festgelegt. Die existierenden Tauschbeziehungen, das Geben und Nehmen wurden sichtbarer und damit bewusster gemacht. Kritisch wurde mit Blick auf die eigene Arbeit und die des Netzwerks angemerkt, dass man das „Heer der Arbeitslosen“ noch nicht erreicht habe; dass das Netzwerk noch „zu weit weg vom gemeinen Volk“ sei oder dass man mehr mit den als über die Betroffenen sprechen sollte.

4. Fazit - Potenziale des Community Organizing für den ländlichen Raum

Im Zuge des Modellprojekts wurde das Selbstverständnis des Netzwerks geschärft und das Wir-Gefühl gestärkt. Was lässt sich hinsichtlich der Übertragbarkeit des Community Organizing resümieren? Der Aufbau einer „klassischen“ Bürgerorganisation im Sinne Alinskys erscheint angesichts der teils dünnen Besiedlung im Flächenland Brandenburg schwierig, da der „Pool“ möglicher Akteure und die Anzahl der potenziellen Mitstreiter begrenzt ist.² Von staatlichen Geldern weitgehend oder gänzlich unabhängige Bürgerorganisationen sind in Deutschland nicht einfach machbar, da viele gemeinnützige Einrichtungen, so auch einige der Netzwerk-Mitglieder, eng mit der öffentlichen Hand verflochten sind und ihren Teil zur Sicherung der Daseinsvorsorge beitragen – man ist aufeinander angewiesen. Trotz großer Fläche sind die öffentlichen Personen im Landkreis überschaubar und sind die Beziehungen auf Langfristigkeit ausgerichtet („man trifft sich im Leben immer zweimal“). Daher und auch im Zuge eines neu installierten Steuerungsmodells, dem „Lokalen Aktionsplan“, geht das Selbstverständnis eher in Richtung Kooperation als Konfrontation gegenüber Entscheidungsträgern. Das Netzwerk bezieht sich auf das politisch-territoriale Gebiet des Landkreises, dieser ist aber wirtschaftlich und demographisch durch Wachstum *und* Schrumpfung gekennzeichnet: Der Zuschnitt des Landkreises (Tortenstück) bringt für wachsende Ortschaften im Speckgürtel Berlins andere Herausforderungen mit sich als für dünner besiedelte Räume und kleine Dörfer. So sind auch die Probleme in den Sozialräumen teils

² Zum Vergleich: Beim Aufbau einer neuen Plattform in Berlin entwickelte sich ein Kernkreis von rund 40 Gruppen und Initiativen in Folge des Kennenlernens und der Interessenklärung bei rund 150 Organisationen.

anders ausgeprägt und bieten sich im Alltag greifbare Handlungsansätze manchmal eher auf der bilateralen Ebene zwischen Mitgliedern, als auf der Ebene des gesamten, kreisweiten Netzwerks an.

Legt man aber das breitere Verständnis von Community Organizing zugrunde, so wäre eine Anpassung im kleineren Maßstab durchaus vorstellbar. Es zeigten sich Ansatzpunkte in einzelnen Gemeinden, und mögliche Übertragungsideen, die von Teilnehmer/innen eines Workshops geäußert wurden, wären z.B. die Organisierung Jugendlicher in einer Kleinstadt (youth organizing) oder die gemeinschaftliche Umsetzung eines Dorfentwicklungsplans (Schumacher 2008: 8ff.). Es geht nicht darum, mit dem Community Organizing die berühmte „neue Sau durch's Dorf zu treiben“. Man könnte sich aber vom kulturellen Erfahrungsschatz der USA anregen lassen, zu dessen wichtigen Elementen ein vielfältiges Handwerkszeug zur Gemeinschaftsbildung und zum (politischen) Handeln von Gruppen sowie Pragmatismus und der Drang nach Gestaltung des Umfelds "ins Lebensdienliche“ zählen (vgl. Joas 1992).³ Dies entspräche durchaus Bedarfen hierzulande: Als wichtige Aufgabe benennt die Leiterin einer sozialen Einrichtung, die Menschen dazu zu bringen, „sich auf sich selbst zu besinnen“, „nicht so zaghaft zu sein“ und den Mut zu haben, „was anzupacken“ (Renate Thiel vom Förderverein Integrative Sozialarbeit in Senftenberg, Schumacher/Schön 2006).

Je nachdem, inwieweit angestrebt wird, die Handlungsspielräume von Menschen zu erweitern, werden dann die Grenzen zwischen Community Organizing, sozialer Arbeit oder Gemeinwesenarbeit fließend (Oelschlägel 1999). Es geht nicht um die „Verwendung“ des Community Organizing für alle möglichen Zwecke und um seine Umbildung bis zur Unkenntlichkeit oder Beliebigkeit, gleichwohl empfiehlt sich die selbstbewusste Übernahme von als nützlich erscheinenden methodischen Herangehensweisen. Wenn dies über die bloße Inspiration hinaus gehen und Früchte tragen soll, stellt sich irgendwann die Frage der Ressourcen: Eine solche Arbeit im und am Gemeinwesen ist nicht kostenlos, und eine breitere bürgerschaftliche Mitwirkung nicht im Schnelldurchlauf zu haben. Bei einer langfristig angelegten Koordination und personellen Kontinuität wird eine breitere Mobilisierung auch im ländlichen Raum durchaus für möglich gehalten: „Wenn man einen Schwerpunkt setzen würde auf Beziehungsarbeit und sagt: Ich stelle Herrn X an und schicke ihn für 2,3 Jahre in das Zielgebiet Y, also jemanden, der vor Ort die Probleme bearbeitet und im Blick hat – da würde schon was rauskommen!“⁴ Die bisherigen Erfahrungen legen den Schluss nahe, dass bei einem konsequenteren Einsatz die folgenden Effekte möglich wären:

- Themen, Probleme und Bedürfnisse der Menschen werden zur Sprache gebracht;
- übergreifende Interessen – jenseits von Konkurrenz und Feindseligkeiten – können erkannt und ihre Umsetzung vor Ort unterstützt werden;
- Lernen geschieht bei den Beteiligten nicht nach Lehrplan, sondern mit dem Tun, durch neue Aufgaben, Feuerproben, den Sprung über den eigenen Schatten;
- mehr Menschen als bisher lernen, sich in ihre eigenen Angelegenheiten zu mischen.

An wen richten sich diese Schlussfolgerungen? Entsprechend des unabhängigen Charakters des Organizing ist hier nicht in erster Linie die Politik gefragt, sondern andere gesellschaftliche Kräfte, wie z.B. Stiftungen, Kirchen, gemeinnützige Träger oder private Initiative. Jedoch ging CO

³ Die philosophische Strömung des Pragmatismus halte Anregungen und Hilfsmittel bereit, die auch in anderen, um die Demokratie ringenden Gesellschaften noch nicht hinreichend ausgeschöpft seien (Joas 1992: 113).

⁴ Christoph Ritter, Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Kirchenkreis Strausberg-Fürstenwalde

historisch betrachtet in den USA auch mit staatlich geförderten Programmen des Community Development für den ländlichen Raum einher, und waren dadurch die Grenzen teils fließend (vgl. Vogel/Oel 1966). Da aus Sicht der Ostdeutschlandforschung Empfehlungen für eine zeitgemäße Gesellschaftspolitik, für Wege zur Stärkung von Sozialkapital und mehr Teilhabe formuliert werden sollen, ergeben sich aus dem Gesagten auch Konsequenzen für die politische Gestaltung.

5. Schlussfolgerungen für die Ostdeutschlandforschung

Auf den Aspekt der Teilhabe lassen sich die Erfahrungen folgendermaßen übersetzen: Community Organizing bietet Wege, um soziale Nahbeziehungen zu beleben und zu stärken. Diese waren im ländlichen Brandenburg bei einigen Bevölkerungsgruppen, z.B. landwirtschaftlichen Mitarbeitern, bis in jüngere Zeit über Lohnbeziehungen geregelt und noch im letzten Jahrhundert teils feudal geprägt gewesen. Deshalb falle es einigen, so die Erfahrung einer Gesprächspartnerin aus der Uckermark, heute noch nicht leicht, soziale Beziehungen nun „zweckfrei“ zu gestalten. Hier kann das Herangehen des Organizing hilfreich sein, da ganz konkrete Alltagsbedürfnisse und die Anliegen der Menschen aufgegriffen werden: Wo drückt der Schuh und was können wir dagegen tun? Dabei geht es auch um neue Formen des Mitmachens und den Aufbau neuer, gemeinsamer Alltags- und Tätigkeitsstrukturen. Eine der Stärken des Community Organizing ist, dass es auf die Überwindung von Vorbehalten und Konkurrenzverhältnissen abzielt. Diese behindern oftmals eine gedeihlichere Entwicklung von Orten – und damit die Teilhabe von (mehr) Menschen. Kennenlernen, Gespräche, Vertrauensaufbau sind notwendige Schritte, um die Energie in lokalen Gruppen oder der Dorfbevölkerung zu heben oder zu wecken.

Die Bedeutung sozialen Kapitals und seine Rolle als Dreh- und Angelpunkt weiterer Entwicklung werden in aktuellen Studien aus dem ländlichen Raum der USA bestätigt (Emery/Flora 2006): Bekannt und oft gefürchtet ist eine Negativ-Spirale: Verlust von Jobs, Bevölkerungsrückgang, Einkommensminderung, verminderte Vermögensübertragung zwischen den Generationen. Es könne jedoch auch eine Positiv-Spirale durch die Verknüpfung unterschiedlicher sozialer Kapitalien, die Verbindung internen und externen Wissens, die Einbeziehung der Jugend und die Unterstützung von Existenzgründungen, verbessertes Fundraising und beständige Förderung und Qualifizierung von Aktiven in Gang gesetzt werden (Emery/Flora 2006). Dies legt nahe, bezogen auf Ostdeutschland Investitionen ins Gemeinwesen zu überdenken: nicht „goldene Bordsteinkanten“ sind das Ziel, sondern das Augenmerk ist auf Empowerment, Volksbildung und die Gestaltung sozialer Infrastrukturen zu richten. Wichtig ist ein vernetzter Blick, nicht isoliert auf Zielgruppen, sondern auf den Sozial-, Wirtschafts- und Landschaftsraum bezogen: Wie lassen sich Menschen interessieren und was heißt zeitgemäße Erwachsenenbildung? Wo sind die Menschen vor Ort, die andere mitreißen können? Was brauchen diese Zugpferde, Schlüsselpersonen, menschlichen Leuchttürme, und wie könnten, besonders im dünn besiedelten Raum, ihre Rahmenbedingungen verbessert werden? Wann sind Anstöße und Begleitung von außen – z.B. durch Organizer, Dorf-, Gemeinde- oder Regionalmanager - sinnvoll, durch welche Bildungsangebote kann endogene Entwicklung befördert werden?

Teilhabe wird auch durch neue Formen der Zusammenarbeit in Dörfern gefördert, und Benachteiligte erhalten bessere Chancen, wenn die Mitwirkung statusunabhängig gestaltet wird (Stöber 2006) – was weitgehend in der Hand und Regie lokaler Gemeinschaften liegt. Globale oder nationale Ursachen für lokale Probleme (Gesetze, institutionelle Regelungen, etc.) werden hingegen beim Community Organizing nicht verleugnet, doch setzt man (zunächst) da an, wo

Beziehungsaufbau und gemeinsames Handeln am unmittelbarsten möglich sind: im Lokalen. Das Organizing oder ein vergleichbares Herangehen birgt Potenziale der Belebung, da quasi universelle menschliche Grundbedürfnisse angesprochen werden: der Wunsch nach einem guten Leben und einem lebenswerteren Umfeld für sich und Angehörige. Dies ließe sich erfahren, indem man den Weg geht, und dabei die Wechselwirkungen zwischen Lebensqualität, dem Selbstverständnis der Menschen, lokaler Willensbildung, praktischer Initiative und wirtschaftlichem Handeln im Blick behält.

Literatur:

- Alinsky, S. D. (1999): Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften, Lamuv, Göttingen
- Bennholdt-Thomsen, V. (2001): Körbecke und Natzungen: Eine Region, zwei Geschichten oder: Ohne Dörfer keine Region, Diskussionsbeiträge zur Subsistenz Nr. 4, Arbeitspapier des Forschungsprojekts „Regionales Wirtschaften in der Warburger Börde“, BMBF/TGKM, Universität Bielefeld
- Bonas, I./ Büttner, T./ Leeb, A./ Piek, M./ Schumacher, U./ Schwarz, C./ Tisch, A. (Hg.) (2006): Gemeinschaftsnutzungsstrategien für eine lokale nachhaltige Entwicklung, München
- Emery, M./Flora, C. (2006): Spiraling-Up: Mapping Community Transformation with Community Capitals Framework, Journal of the Community Development Society; No. 1, Spring 2006, <http://www.ncrcrd.iastate.edu/pubs/flora/articles/spiralingup-37.1.2-Emery-Flora-2006.pdf>
- Joas, Hans (1992): Die unterschätzte Alternative. Amerika und die Grenzen der „Kritischen Theorie“, in: Joas, Hans: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., S. 96-113
- Kronauer, M. (2003): Integration und Ausschluss: Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung, Vortrag in der Eröffnungsveranstaltung des Schwerpunkts „Integration und Ausschluss“ des Schweizerischen Nationalfonds, Bern, 12.09.2003
- Mc Neill, L. (2007): Beziehungsarbeit – eine sanfte Kunst, in: Penta, Leo (Hrsg.): Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt, edition Körber-Stiftung, Hamburg, S. 231-238
- Oelschlägel, D. (1999): Bürgerengagement – Gemeinwesenarbeit – Community Organization. Ein Nachwort, in: Alinsky, Saul D. (1999), a.a.O., S. 175-188
- Schumacher, U. (2008): Kurzbericht zum Workshop „Regionale Bündnisse für gemeinsames Handeln – Zur Bedeutung von Community Organizing in ländlichen Räumen, 03./04.12.2007, Eggersdorf bei Berlin, <http://www2.tu-berlin.de/ztg/reg005003032.shtml>
- Schumacher, U./Schön, S. (2006): „Neue“ Arbeitsformen und gemeinschaftliches Handeln – Rahmenbedingungen und Entwicklungstendenzen im ländlichen Raum Brandenburgs, in: Bonas, I. Et al., a.a.O., S. 115-143
- Stöber, S. (2007): Lebendige Dörfer in schrumpfenden Regionen, BBE-newsletter 21/2007, http://www.b-b-e.de/uploads/media/nl21_stoeber.pdf
- Stöber, S. (2006): Lebendige Dörfer in Brandenburg. Bürgerbeteiligung im Alltag, Brandenburg 21/ Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung Brandenburg e.V./ Humboldt-Universität zu Berlin, http://www.la21bb.de/service/stoeber_1.pdf
- Vogel, M. R./ Oel, P. (1966): Gemeinde und Gemeinschaftshandeln. Zur Analyse der Begriffe Community Organization und Community Development, Schriftenreihe des Vereins für Kommunalwissenschaften e.V. Berlin, Bd. 11, Kohlhammer Verlag, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz.

Kontakt:

Dr. Ulrike Schumacher
Kreis-Kinder- und Jugendring Märkisch-Oderland e.V.
Feldstr. 3
15306 Seelow
Tel.: + 49 (0) 176 – 29446346
E-mail: schumacher@ztg.tu-berlin.de